

A. Was ist Erkenntnistheorie?

Der Ausdruck „Erkenntnistheorie“ kommt erst ca. 1830 auf. Aber schon in der Antike werden die Fragen der Erkenntnis behandelt. In der Moderne wird dann die Frage nach der Erkenntnis der Metaphysik vorangestellt. Dies geschieht vor allem bei Descartes. Locke sagt dann ausdrücklich, man müsse erst das menschliche Erkenntnisvermögen untersuchen, bevor man sich seinen Objekten zuwende. Ebenso macht es dann Kant. Seine „Kritik der reinen Vernunft“ ist eine kritische Untersuchung der menschlichen Erkenntnisvermögen.

Die Fragestellung der Erkenntnistheorie lässt sich in folgender Weise aufgliedern:

Analyse der Erkenntnis

Was ist Erkenntnis, und zwar speziell menschliche Erkenntnis? Welche Elemente lassen sich innerhalb der menschlichen Erkenntnis unterscheiden?

Wahrheit der Erkenntnis

Sind wir zu einer wahren Erkenntnis fähig? Erkennen wir die Wirklichkeit so, wie sie tatsächlich ist, oder ist unsere Erkenntnis ein von uns gemachtes Gebilde, das sich von der eigentlichen Wirklichkeit unterscheidet?

Die letztere Frage bedeutet bereits eine „Kritik“, d. h. eine kritische Untersuchung unseres Erkennens.

Erkenntnis der Erkenntnis

Als Untersuchung der Erkenntnis ist die Erkenntnistheorie Reflexion und richtet sich auf sich selbst. Damit unterscheidet sie sich von anderen philosophischen Disziplinen, die Erkenntnis von etwas anderem sind (der Grundstrukturen der Wirklichkeit, des Menschen, des rechten Handelns, Gottes, der Welt usw.).

B. Die Infragestellung der Erkenntnistheorie

I. *Reduktionistisch: Naturalismus*

1. Naturwissenschaft und Philosophie

a) *Zurückweisung des Reduktionismus*

Es ist naheliegend, diejenige Art von Erkenntnis als Muster und Methode für alles zu nehmen, die sich heutzutage wohl als die erfolgreichste erwiesen hat, nämlich die Naturwissenschaft. Wenn erkenntnistheoretische Fragen aber naturwissenschaftlich geklärt werden könnten, so würde es sich eben nicht mehr um Philosophie, sondern um Naturwissenschaft handeln. Denn Wortprägungen wie „Neurophilosophie“ sind ein hölzernes Eisen und ebenso widersinnig, wie wenn jemand soziologische Untersuchungen über das Rechtsbewusstsein der Bürger nicht als Soziologie, sondern als Rechtswissenschaft bezeichnen würde.

Zuerst soll darum die schärfste Gegenthese zu einer philosophischen Erkenntnistheorie behandelt werden, dass nämlich ihre Themen besser von der Naturwissenschaft geklärt werden können. Eine solche Auffassung, die alles durch die naturwissenschaftliche Forschung erklären will, nennt man Naturalismus. Dieser Naturalismus ist zugleich die gängige Form des Reduktionismus. Der Reduktionismus will eine höhere und komplexere Ordnung der Wirklichkeit völlig durch Rekurs auf eine niedrigere Ebene erklären und von ihr herleiten, will also das Höhere voll und ganz auf das Niedere zurückführen. Im Allgemeinen handelt es sich dabei um materialistische Theorien, die alles naturwissenschaftlich von der Materie herleiten wollen.

Die Attraktivität des Reduktionismus

Schon Descartes und Kant fanden es misslich, dass nur die Mathematik über eine sichere Methode verfügt, die Philosophie jedoch nicht. Man müsse darum endlich die Philosophie auch so zuverlässig und sicher machen wie die Mathematik und die Naturwissenschaften. Aber keine der in der Neuzeit entwickelten philosophischen Methoden und Theorien erwies sich als unumstößlich. Die naturwissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse scheinen hingegen allgemein akzeptiert zu werden. Darum will man die philosophischen Fragen mit naturwissenschaftlichen Methoden beantworten, um so auch auf die philosophischen Fragen eine gesicherte Antwort zu erhalten.

Es wird eine Erklärung gesucht, die für alle Wirklichkeitsbereiche gleichermaßen zutrifft und ihren Zusammenhang erklären kann. Hierfür scheint sich die Evolutionstheorie zu eignen, da es sich gezeigt hat, dass sie sich von der Biologie auf die physikalisch-chemische Kosmologie übertragen ließ und sich als Erklärungsschema aller Prozesse zu eigenen scheint, die im Lauf der Geschichte Wandlungen durchgemacht haben.

Dies ist aber ein Trugschluss. Denn die Geschichte hat gezeigt, dass der wissenschaftliche Fortschritt nur dadurch möglich war, dass sich die verschiedenen Wissenschaften immer mehr ausdifferenziert haben. Dies bedeutet aber, dass es in der empirischen Forschung gerade nicht möglich ist, alles mit denselben Methoden zu erforschen und alles auf dieselben Grundlagen zurückzuführen.

Der vermeintliche Vorzug der Naturwissenschaft

Viele sehen den Vorzug der Naturwissenschaft darin, dass bei ihr der Grundsatz der Überprüfbarkeit durch andere gilt, während ich bei der philosophischen Reflexion nur den anderen auffordern kann, sie auf dieselbe Weise wie ich nachzuvollziehen. Es wird dann gerne gesagt, die Naturwissenschaft habe es mit Tatsachen zu tun, die Philosophie jedoch nicht. Dies stimmt aber nicht, denn die Ansammlung von Tatsachen ist

noch keine Wissenschaft, sondern erst die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, die wir Theorien nennen. Schlussfolgerungen sind aber keine Tatsachen, sondern Denkvorgänge, die irrtumsanfällig sind. Je komplexer Schlussfolgerungen sind, umso schwieriger ist es, sie zu überprüfen und ihre Wahrheit oder Falschheit nachzuweisen. Zudem ist alles geschichtliche Wissen (außer dem ganz wenigen Selbsterlebten) erschlossen, und dies gilt für die Geschichte des Kosmos oder des Lebens ebenso wie für jede menschliche Geschichte.

Ferner gibt es auch „Tatsachen“, die der Philosophie zugrunde liegen. Dass ich z. B. meine eigene Existenz nicht ernsthaft bestreiten kann, ist eine solche Tatsache. Nicht von ungefähr sprach Fichte von „Tatsachen des Bewusstseins“. Dass ein anderer diese Tatsachen nicht unmittelbar miterfährt, sondern für sich selbst nachvollziehen muss, ist kein Gegenbeweis, denn dies gilt für alle Argumente.

Außerdem tritt in der Philosophie die argumentative Diskussion (die es natürlich in den anderen Wissenschaften auch gibt) an die Stelle einer intersubjektiven Überprüfung der zugrunde liegenden Daten, um die Gegenargumente kennen zu lernen, auch wenn ich selbst entscheiden muss, welches Argument überzeugt und welches nicht.

Woher kommt die „Exaktheit“ und Zuverlässigkeit der klassischen modernen Naturwissenschaft, der sie ihren Fortschritt verdankt?

a) Es handelt sich meist um eine Beschränkung auf quantitative gesetzmäßige Funktionszusammenhänge, die experimentell testbar sind und praktische Folgen haben. Diese Überprüfbarkeit hat allerdings Grenzen: Sie entfällt bei umfassenden Theorien (Grundaxiome können bestenfalls indirekt geprüft werden); ferner setzt sie Wiederholbarkeit unter gleichen Bedingungen voraus, die nicht mehr gegeben ist, wenn der gesamte Naturablauf betroffen (Evolution des Lebens und des Kosmos) ist oder wenn Geschichte und Freiheit (Gesellschaft, Staat, Wirtschaft, Geschichte) im Spiel sind. Ferner gibt es Experi-

mente, deren Wirkungen nicht mehr rückgängig zu machen wären oder die ethisch unerlaubt sind, so dass sie sich verbieten.

b) Je detaillierter und unmittelbarer praxisbezogen etwas ist, um so eher kann es „exakt“ festgestellt werden und umso weniger wird es bestritten. Das gilt auch in der Philosophie, z. B. für die Gesetze der klassischen Logik, sofern ich deren Grundlagen akzeptiere. Aber die Philosophie hat es ihrer Natur nach wenig mit solchen eingeschränkten Fragestellungen zu tun.

Andererseits sind in den Naturwissenschaften vor allem heutzutage meist spezielle Instrumente oder Vorrichtungen nötig, so dass die Überprüfung dieser Experimente wenigen Fachleute unter bestimmte Bedingungen möglich ist. In der systematischen Philosophie werden nur allgemeine menschliche Erfahrung und Denken vorausgesetzt: Jeder kann prinzipiell alle Argumente selbst überprüfen.

Die neuzeitliche Naturwissenschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die Naturphänomene unter bewusster Absehung von allem Geistigen zu erklären. Dies ist durchaus legitim und hat die neuzeitliche Naturwissenschaft außerordentlich erfolgreich werden lassen. Dieser Erfolg darf aber nicht vergessen lassen, dass dabei immer methodisch von vornherein alles Geistige ausgeklammert wurde. In ähnlicher Weise beruhen andere Wissenschaften darauf, dass sie ihre Objekte nur unter einem ganz bestimmten Aspekt erforschen, andere Aspekte aber bewusst ausklammern und anderen Wissenschaften überlassen. Nur wenn auf diese verschiedenen Methoden und Rücksichten reflektiert wird, kann sinnvoll danach gefragt werden, welche übergreifenden Gemeinsamkeiten es gibt, was die Philosophie tut.

Der Nutzen beweist nicht die Wahrheit

Die vorhergehenden Überlegungen gelten auch, wenn etwas durch seinen Nutzen erklärt werden soll. Von einem Nutzen kann nur die Rede sein, wenn gezeigt werden kann, dass der

betreffende Vorgang oder Gegenstand nützlicher ist als andere, alternative Vorgänge oder Gegenstände. Denn sonst wäre auch das Schädliche nützlich, wenn die Sache gut ausgegangen ist. Die bloße Behauptung, dass etwas faktisch genützt habe, beweist also gar nichts, sondern ist ein Scheinargument.

Außerdem ist es überhaupt verwunderlich, dass der Nutzen als Wahrheitsbeweis angesehen wird. Denn jede bewusste Verfälschung der Wahrheit geschieht, weil man sich davon einen Nutzen verspricht. Darum werden die Vertreter der Ideologiekritik und der Religionskritik nicht müde, darauf zu verweisen, dass die von ihnen kritisierten Theorien nur deshalb erfunden worden seien, weil sie bestimmten Menschen nützen. Nietzsche hat sogar die Behauptung aufgestellt, die Wahrheit selbst sei die Art von Irrtum, ohne welche wir Menschen nicht leben könnten. Der Nutzen für das Überleben wird hier also nachgerade als Argument für die Falschheit der menschlichen Erkenntnis angeführt.

Geltung vs. Fakten und Prozesse

Die Naturwissenschaft untersucht ihre Objekte mit intersubjektiv überprüfbaren und von außen an die Sache herangehenden Instrumenten und Methoden. Sie klassifiziert ihre Objekte und erforscht welche Anfangsbedingungen notwendig sind, damit ein bestimmter Prozess in Gang kommt und wie der Mechanismus dieses Prozesses im Einzelnen abläuft. Die auf diese Weise gewonnenen Naturgesetze sollen möglichst „exakt“, d. h. im Idealfall in mathematischer Formalisierung dargestellt werden.

Die Philosophie fragt im Gegensatz hierzu nicht, wie etwas funktioniert, sondern sie fragt nach dem Wesen der betreffenden Sache und nach der Geltung, der Richtigkeit, der Legitimation. Die Frage, welche faktischen Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit ein Mensch erkennen kann, überlässt sie den entsprechenden Fachwissenschaften wie Biologie, Neurologie, Psychologie, Soziologie usf. Die philosophische Erkennt-

nislehre fragt nach der Gültigkeit der menschlichen Erkenntnis, und diese Geltung nennen wir im Fall der Erkenntnis die Wahrheit. (Beim Handeln nennen wir die Legitimation Sittlichkeit oder Moralität.)

Immanuel Kant hat dies mit einem juristischen Prozess verglichen, bei dem sowohl die Tatsachenfrage (quid facti) als auch die Rechtsfrage (quid iuris) geklärt werden müssen (Kritik der reinen Vernunft B 116). Die Tatsachenfrage entspricht dem, was die Naturwissenschaften klären. Die rechtliche Bewertung erfolgt nicht mit empirischen Methoden, sondern erfordert die Anwendung des Gesetzes auf den konkreten Fall durch den Richter und lässt sich mit der philosophischen Fragestellung vergleichen. Selbst wenn man also die Entstehung der menschlichen Erkenntnis auf irgendeine wissenschaftliche Weise hinreichend erklären könnte, so würde hieraus noch nichts für ihre Geltung, also für ihre Wahrheit folgen.

Dies hat zur Folge, dass eine der vornehmlichen Tätigkeiten der Philosophie darin besteht, da zu unterscheiden, wo es sich nicht um zwei voneinander trennbare Teile einer Sache handelt, sondern um zwei Aspekte desselben, die aber so verschieden voneinander sind, dass sie als unterschiedlich, ja oft sogar als gegensätzlich betrachtet werden müssen. Von dieser Art ist beim Menschen z. B. die Unterscheidung zwischen der Seele bzw. dem Geist auf der einen und dem Leib auf der anderen Seite. Unterscheiden ist nicht Trennen!

Gehirnprozesse sind nicht Erkenntnis

Literatur:

Vgl. den Bericht von
Schöndorf, Harald: „Gehirn – Bewußtsein – Geist. Kann das Bewußtsein naturwissenschaftlich erklärt werden?“, in: Herder-Korrespondenz 53 (1999) 264–267.

Was man naturwissenschaftlich erklären kann, sind die Naturvorgänge, die, soweit wir dies feststellen können, mit bestimmten Erkenntnisvorgängen korrelieren und die naturhafte Bedingung oder Voraussetzung für die betreffenden Erkenntnisvorgänge sind. Es ist allerdings alles andere als sicher, ob sich eine eindeutige Zuordnung, ein Parallelismus zwischen bestimmten Bewusstseinsakten und Gehirnprozessen überhaupt feststellen lässt. Aber selbst dann wäre immer noch die Frage nach der Verursachung dieser Prozesse völlig offen.

Ferner gibt es keine Entsprechung zwischen den physiologischen und psychologischen Zusammenhängen unserer Bewusstseinsakte und den Gesetzen der Logik, der Mathematik, der Moral usw., wie schon Husserl gegen die Meinung gezeigt hat, man könne alles psychologisch erklären.

Die Frage nach dem Wesen und der Wahrheit der Erkenntnis kann nicht naturwissenschaftlich beantwortet werden, denn der Naturwissenschaftler muss bereits voraussetzen, was Erkenntnis ist. Er kann nur klären, welche Naturvorgänge sich dabei vollziehen.

Schon die Frage, wie die naturwissenschaftliche Erkenntnis selbst aufzufassen ist, keine Frage mehr für die Naturwissenschaft ist, sondern eine Frage der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie.

Die Erkenntnis ist als Vorgang nicht von „außen“ beobachtbar, sondern nur von „innen“ her zugänglich. Eine Wissenschaft, die sich einer Methode verpflichtet fühlt, die nur das untersucht, was intersubjektiv mit bestimmten Methoden und Instrumenten gemessen werden kann, kann prinzipiell aus ihren methodischen Voraussetzungen heraus den Vorgang des Erkennens nicht erklären, weil kein Erkenntnisprozess durch diese Methoden festgestellt werden kann. Darum hat der Behaviorismus sich auch darauf beschränkt, menschliches Verhalten zu analysieren, und alles andere wie Denken oder Wollen auf menschliches Verhalten zurückgeführt.

Denn was jemand wirklich denkt oder ob jemand wirklich

Schmerzen hat oder nicht, weiß mit letzter Sicherheit nur er selbst. Von außen her kann ich aufgrund seines Ausdrucks, seines Verhaltens oder seiner Äußerungen bestenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuten, was er denkt oder fühlt. Erkenntnis ist etwas anderes als Gehirnprozesse.

Prinzipien, Theorien, Gründe sind keine Naturprozesse

Alle Reduktionismen scheitern daran, dass sie selbst Theorien sind, und als wissenschaftliche oder philosophische Theorien mit dem Anspruch auf argumentativ aufweisbare Wahrheit vertreten werden und werden müssen. Andernfalls würde man andere Mittel als die der wissenschaftlichen oder philosophischen Begründung als Mittel zu ihrer Propagierung wählen. Nach den Reduktionismen ist aber der eigentlich entscheidende, d. h. kausale Faktor für das, was im Bereich des Geistigen geschieht, etwas Nichtgeistiges.

Dann müsste aber auch konsequenterweise die Theorie selbst so propagiert werden, dass man sich hierzu nichtgeistiger Mittel bedient, dass man also nicht argumentiert und diskutiert, sondern versucht, diese Theorie anderen einzuprogrammieren, sie ihnen durch chemisch-biologische Mittel einzuflößen oder dgl. mehr. Dies geschieht (Gott sei Dank) aber nicht, denn dann würde es sich nicht mehr um wissenschaftliche oder philosophische Theorien handeln, sondern um offensichtliche Macht- und Manipulationsmittel und -methoden im Stil einer Gehirnwäsche.

Aber selbst dann müsste die Frage gestellt werden, welchen Sinn eine solche Manipulation hat, da es auf die Erkenntnisse als solche nach der eigenen Theorie gar nicht mehr ankommen dürfte, sondern nur noch auf die zugrundeliegenden physikalischen Prozesse. Außerdem wäre die Urheberschaft der Theorie selbst nur ein Resultat von Naturprozessen. Da es aber auch Vertreter der entgegengesetzten Meinung gibt, denen menschliche Normalität und Gesundheit nicht abgesprochen werden kann, handelt es sich in beiden Fällen um gleichwertige Natur-

prozesse. Somit lässt sich auf der Ebene der Naturprozesse die Wahrheit der Theorie des Naturalismus nicht begründen.

Der Vertreter des empiristisch-positivistischen Standpunkts kann sein eigenes Prinzip nicht begründen. Denn dieses Prinzip ist weder eine empirische Feststellung noch ein aus der Empirie hergeleitetes Gesetz. Die Beschränkung aller gültigen Erkenntnis auf die Empirie und die damit verbundene Ablehnung nicht-empirischer Erkenntnis ist eine philosophische und keine empirische These.

Im Gegensatz zu naturhaften Ursachen, die einfach durch ihr Vorhandensein wirken, sofern sie nicht darin behindert werden, müssen uns Gründe bewusst werden, damit wir sie in unsere Überlegung einbeziehen können und uns für oder gegen sie entscheiden können. Unsere Vernunft ist keine Maschine. Dass Gründe nicht automatisch wirksam werden, zeigt sich ferner daran, dass wir dann, wenn wir Gründe für und gegen eine bestimmte Entscheidung kennen, normalerweise eine Überlegung anstellen, welche Gründe wir für die ausschlaggebenden erachten; und diese Überlegung kann kürzere oder längere Zeit in Anspruch nehmen. Außerdem kann diese Abwägung zu einer ganz unterschiedlichen Gewissheit führen, mit der wir unsere Entscheidung treffen oder auch nicht treffen.

Negation, Modalitäten, Allgemeines, wahr, gut, Logik, Mathematik

Für unsere Gehirnprozesse unterstellen wir, dass sie nach physiologischen und biochemischen Gesetzen ablaufen, so dass wir bei Kenntnis der entsprechenden Faktoren diese Prozesse vorhersagen können. Wenn sich nun aber feststellen lässt, dass es bestimmte Strukturen des Geistigen gibt, die grundsätzlich von anderer Art sind als die Strukturen von Naturprozessen, dann ist es unmöglich, eine Parallele zwischen physiologischen Prozessen und der Erkenntnis und dem Denken herzustellen.

Zur Negation ist nur das Bewusstsein fähig. Die Fähigkeit zur Negation kommt auf der Ebene von Naturprozessen nicht vor.